

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 58 (1975)
Heft: 7

Artikel: Die Kirche und ihre "linken" Priester
Autor: Gyssling, Walter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-412258>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Rechtsordnung gefährden: «Und bist du nicht willig, so brauch ich Gewalt».

Die geschichtliche Erfahrung lehrt, dass eine gewordene politische Macht untergeht, dass sich aber ihre Machsidee trotzdem erhält; in der Fantasie wuchert sie weiter, ohne sich um ihre reale Machtlosigkeit zu kümmern. Und weil sie nicht mehr die realen Hindernisse bestreitet, wird sie grenzenlos, sie verabsolutiert sich, sie wird zum Machtrausch.

Als der Judenstaat zerstört war, erhob sich aus dem Untergang ein religiöser Nationalismus. Die Erhaltung der Nation wurde zu einem Glaubensgebot, dem es gelang, die Juden in ihrer Zerstreuung als Einheit zu bewahren; sie passten sich den Sprachen und den Sitten ihrer Gastvölker an, bewahrten aber in ihrer sakralen Sprache und in ihrem Kult ihre Identität.

Derselbe Vorgang, zum Teil nach dem jüdischen Vorbild, wiederholte sich im Christentum. Das grösste Machtvolk des «Altertums», die Römer, hatten in rund 1000 Jahren ihr Weltreich ausgebaut; zusammengehalten nicht nur durch die Legionen, sondern durch das allgemeine römische Recht, das der Ordnung und Verwaltung der römischen Weltmacht diente. Als dieses Imperium in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung zerfiel, hatte sich der römische Machtwille in der römischen Kirche ein neues Organ gebildet, das die erobernden Barbaren unter seine Macht zwang. Um 400 herum schrieb Augustin das epochemachende Werk, in dem diese Umwandlung formuliert wurde: Den Gottesstaat (Civitas Dei). Er antwortet den Vorwürfen der Römer, dass die Christen an dem Untergang des Imperiums schuld seien, weil sie die staatliche Ordnung von innen untergraben hätten, dass sie in der Kirche, dem sichtbaren Reiche Gottes auf Erden, mehr als einen Ersatz für die verlorene politische Herrschaft erlangt hätten, denn diese sei, wie alles Menschenwerk, ohnehin der Vergänglichkeit unterworfen.

In der nach Paulus geschriebenen, anonymen Jesusliteratur begegnet man auf jeder Seite dem christlich-römischen Machtrausch, der ungehemmt alle Gesetze der Natur und der geschichtlichen Wahrheit vergewaltigt.

Der Jesus hat die Macht, auf einem See herumzuspazieren, Gewitterstürme abzubrechen, Wasser in Wein zu

verwandeln, Blinde sehend, Lahme gehend zu machen, Tote zum Leben aufzuerwecken, mit etlichen Broten und Fischen Tausende zu speisen. Seine Hauptarbeit ist die Austreibung von unzähligen Teufeln, von denen es in dieser Literatur wimmelt. Alle diese «Wunder» sind Hinweise auf die göttliche Macht, der nichts unmöglich ist, und die Jesus repräsentiert.

Macht braucht Zuckerbrot und Peitsche: das sogenannte Neue Testament braucht beide Machtmittel in vollstem Ausmass. Diejenigen, die nicht glauben, dass Jesus der sei, welcher den Untergang der Welt herbeiführe und an ihrer Stelle ein himmlisches Jerusalem setzen werde, werden mit ewiger Pein in den Flammen der Hölle bedroht. In der Apokalypse des Johannes von Patmos wird die langsame und gründliche Folterung der Grossen und Mächtigen dieser Welt in wütendem Sadismus, auf deutsch Schadenfreude, ausgemalt zugunsten der Herrschaft der Heiligen. Den andern aber, die glauben, dass Jesus als Anführer von Engelsheeren er-

scheinen und die ganze Welt richten werde, werden himmlische Belohnungen versprochen, unter andern die einfältige, dass sie «richten werden die zwölf Stämme Israels».

Und wie verhält sich zu diesem hemmungslosen Machtrausch die Mahnung, man solle dem Uebel nicht widerstehen und die andere Wange erhalten? Ganz vortrefflich! Damit sind die Leute gründlich eingeschüchtert und sind hilflos Opfer der kirchlichen Gewalt.

Platon, mit dem wir diese Betrachtung einleiteten, bemerkt zu dieser falschen Abdankung der Selbstbehauptung: «Infolge dieser unzweckmässigen Neigung werden sie . . . sich unkriegerisch verhalten . . . ohne es zu merken, werden sie immer wieder den Angreifern zur Beute fallen und dadurch sind dann oft schon in wenigen Jahren sie selbst und ihre Kinder und die gesamte Stadt aus freien Menschen unversehens zu Sklaven geworden.» (Staatsmann 307)

Gustav Emil Müller

Die Kirche und ihre «linken» Priester

Das Erzbischöfliche Ordinariat in München hat den Priester und Universitätsdozenten Knut Walf kritisiert, weil er ohne bischöfliche Erlaubnis im Westerwald als Redner für die Sozialdemokratie aufgetreten ist. Walf hat auf diesen Tadelsbrief geantwortet mit einem Schreiben, in dem er die reaktionäre Haltung der katholischen Kirche seinerseits kritisiert und dabei folgendes ausgeführt: «Gerade im Westerwald konnte ich erfahren, wie massiv sich der dortige Ortsklerus ständig in politische Fragen einmischt, und zwar sowohl in der Wortverkündigung wie durch hektographierte Schriftsätze gegen die SPD und FDP. Selten habe ich emotional so aufgehetzte Gemüter vorgefunden wie dort. Als Theologe bin ich fast geneigt, von einer Dämonisierung mancher Katholiken sprechen zu müssen. Es war gelegentlich zum Schauern».

Aber auch die evangelische Kirche in der Bundesrepublik hat ihre Sorgen mit den «linken» Priestern. Nach der «Hannoverschen Allgemeinen Zeitung» marschierten zwei evangelische Priester an der Spitze einer Strassendemonstration der Deutschen Kommuni-

stischen Partei. Ihnen steht jetzt ein kirchliches Disziplinarverfahren bevor. Der Generalsekretär der CDU für Niedersachsen schrieb dazu an den Landesbischof Dr. Lohse: «Es gibt viele Fälle, in denen Pastoren offen oder verdeckt mit den Kommunisten zusammenwirken.» Er wendet sich ferner gegen den Geist gewisser theologischer Ausbildungsstätten und der Evangelischen Akademie Lokum. Viele Kirchen würden von ihren Pastoren leergepredigt, weil diese statt das Evangelium zu verkünden sich als Ersatzpolitiker geben. Für die evangelische Kirche wäre es besser, wenn gewisse Pastoren aus der Kirche austreten würden. Auch eine andere CDU-Prominenz wandte sich gegen die Vermischung des Christentums mit marxistischem Gedankengut. In den marxistisch orientierten Staaten gäbe es ja keine Glaubensfreiheit.

Der niedersächsische Kultusminister Dr. Mahrenholz, selbst Pfarrerssohn und Präsidialmitglied des Evangelischen Kirchentags und auch der evangelische Landesbischof nahmen die angegriffenen Priester in Schutz. Mahrenholz erinnerte daran, dass sich die

Hirtenbriefe katholischer Bischöfe in Wahlzeiten auch durch politische Eingriffe auszeichnen.

Beide grossen deutschen Kirchen haben so Differenzen mit ihren «linken» Priestern. Dass sie die soziale Botschaft des Christentums weniger ernst nehmen als diese, gereicht ihnen nicht gerade zur Ehre. Die «linken» Priester werden eines Tages vor die Wahl zwischen ihrer sozialen Ueberzeugung und der Kirche gestellt werden, und wir werden dann sehen, welche Entscheidung sie treffen werden.

Walter Gyssling

Erwähnen wir noch die Bewegung «Una Voce Helvetica», die im Kurhaus Weissbad (Appenzell-Innerrhoden) ein religiöses Zentrum mit Priesterseminar errichten will. Die Kantonsregierung erhebt dagegen Einwände, sie fürchtet um den konfessionellen Frieden, da bereits ein Gottesdienst von Anhängern der «Una Voce» gestört wurde. Auch der Bischof von St. Gallen, Joseph Hasler, wünscht kein Priesterseminar unter der Leitung der «Una Voce». Das Una-Voce-

Präsidium allerdings ist zuversichtlich, da es sich bei dem geplanten Seminar nicht um ausländische Priester und Seminaristen handelt wie in Ecône, sondern um eine schweizerische Bewegung mit vermutlich beachtlichem Anhang.

Im gesamten zeigt sich, in welchem Ausmass der Rechtskatholizismus bestrebt ist, gefährdete Stellungen zu halten und verlorene zurückzuerobieren. Wachsamkeit tut not!

A. Hellmann

Rund um Ecône

Die Schliessung des Priesterseminars von Ecône hat nach einem Artikel im «Aargauer Tagblatt» vom 14. Mai politische Nachwirkungen. Die Gebäulichkeiten des Seminars waren seinerzeit von zwei CVP-Politikern, dem Staatsrat Guy Genoud und dem Parteisekretär Roger Lovey, zur Verfügung gestellt worden. Lovey hatte sich im Walliser CVP-Blatt energisch für die Erhaltung des Seminars eingesetzt, Leserbriefe hatten seine Ansichten unterstützt.

Heute schweigen sich Lovey und das CVP-Blatt darüber aus, was die Besitzer von Ecône nun zu tun gedenken. Da den damaligen Käufern die bewusste Förderung der Bestrebungen zur Rückkehr zu den traditionellen Formen der Kirche vor dem zweiten vatikanischen Konzil am Herzen liegt, ebenso wie der ausgeprägte politische Konservatismus, ist die Frage nach den Plänen der Ecônebesitzer von Belang.

Bei der Walliser Bevölkerung scheint die Schliessung des Seminars Ecône einige Unruhe gezeitigt zu haben, da die Gottesdienste in Ecône von Traditionalisten demonstrativ besucht wurden. Es wird sogar von der Gefahr eines Bruches unter den Walliser Katholiken gesprochen.

Schützenhilfe hat die «Priesterbruderschaft Pius X.», unter deren Obhut das Seminar Ecône stand, von einer Vereinigung katholischer Laien (VKL) in Zürich erhalten. Sie hat in einem Telegramm den Papst gebeten, die Priesterbruderschaft weiter bestehen zu lassen. Ausserdem ersuchte sie Papst Paul VI. um «wirksamen Schutz vor den dekretierten Irrlehren der Synode 72».

Das reformatorische Schriftprinzip

Die Reformatoren des 16. Jahrhunderts proklamierten einstimmig das «Schriftprinzip». Das ist der Begriff der Reformation; damit setzte sie sich durch, aber damit hat sie sich auch zersetzt. Die geschichtliche Forschung hat seine Unhaltbarkeit bewiesen.

Luther sah mit Recht, dass die römische Kirche mit dem unfehlbaren Papst an der Spitze, mit ihrer Hierarchie von Klerikern, die allein das «Heil» den «Laien» vermittelt, beziehungsweise durch Ablass der «Sünden» verkauft, dass das alles in der «Schrift» nicht enthalten ist. Die Kirche war also nicht «schriftgemäss». Das war richtig; aber trotzdem eine Halbheit. Die Reformation war eine reaktionäre Bewegung. Man wollte zu einem ursprünglichen, in der «Schrift» vorhandenen Christentum zurück; und begriff nicht, dass sich in der Geschichte nichts wiederholt, dass ein früherer Geisteszustand niemals wieder herzustellen ist. Zweitens war die Reformation unwissend: Ihre Annahme, die im «Neuen Testament» berichteten Geschichten hätten sich historisch genau so zugetragen, wie sie erzählt werden, das Christentum sei also der Ausfluss der Predigt und des Lebens eines göttlichen Stifters und sei von treuem Gedächtnis überliefert und niedergeschrieben worden, das ist das protestantische Dogma. Es wurde von drei Seiten her widerlegt.

Luther musste es sofort erleben, dass die Täufer, Socinianer und andere «Ketzer» sich ebenfalls auf das von ihm verkündete «Schriftprinzip» beriefen. Sein unbändiges Wutgeschrei gegen die «Schwarmgeister» war nicht weniger unsicher und brutal als seine Hetze gegen die aufständischen Bauern, die doch «nach der Schrift» der Obrigkeit untertan sein sollten. Die

Folgen aus dem falschen «Schriftprinzip» waren nicht aufzuhalten. Schriftgemäss sein wollende Sekten vermehrten sich unabsehbar — in Amerika gibt es weit über hundert schriftgemäss sein wollende Sekten. Darin spiegelt sich die Tatsache wider, dass das «Neue Testament» selber die unvereinbarsten Widersprüche enthält, in denen sich die verschiedensten Strömungen und Zeiten der christlichen Gemeinden widerspiegeln, die sich schichtenweise in der schriftlichen Tradition einschrieben. Was dem «Jesus» nicht alles in den Mund gelegt wird! Einer dieser Jesusse betrachtete die Kastration als das sexuelle Vorbild — also wurde das Eunuchentum grosse christliche Mode — sogar ein geistvoller «Kirchenvater» wie Origenes liess sich aus diesem schriftgemässen Grund kastrieren.

Dieser der «Schrift» selber entstammenden Selbstauflösung folgte der Gegenschlag der Gegenreformation im Konzil von Trient (1545—1563). Hier wurde dem protestantischen Dogma das Gegendogma der römischen Kirche entgegengesetzt: Am Anfang steht nicht die Schrift, sondern am Anfang steht die christliche Bewegung; die Kirche hat die Schrift nicht nur hervorgebracht, sondern auch als heilig sanktioniert (Konzil von Nicea 325). So sagt auch Augustin diesem Dogma gemäss: Er würde den Evangelien nicht glauben, wenn ihn die Autorität der heiligen Kirche nicht dazu verpflichtete. Ein Kreislauf: Die unfehlbare Kirche setzt den göttlichen Stifter ein, und beruft sich dann wieder auf seine Autorität, die sich in «Petrus» und seinen Nachfolgern fortgepflanzt habe. Aber geschichtlich steht die Wahrheit auf seiten der gegenreformatorischen